

*Inken Keim, Pantelis Nikitopoulos*

## **SOZIOLINGUISTISCHE ANALYSE: WORKSHOP MIT LABOV (Trier, 12.–14. März 1979)**

Zum Beginn des Workshops gab Labov einen kurzen Umriss seiner wissenschaftstheoretischen Position. Er bezeichnet die Vorgehensweise seiner Forschungstätigkeit als „materialist approach“ und versuchte ganz allgemein die ‘materialistische’ in Gegensatz zu einer ‘idealistischen’ Methodologie in der Sprachwissenschaft zu charakterisieren. Da Labov beim anschließenden Workshop in Hasselt ausführlicher zu seiner Methodologie Stellung nehmen wollte, ist es schwierig, aus seinen relativ kurzen Anmerkungen zu diesem Thema weitgehende Schlußfolgerungen zu ziehen. Nur soviel als allgemeiner Eindruck: Die Begriffe Materialismus und Idealismus wurden so unscharf verwendet, daß die konkrete Zielrichtung der methodologischen Darstellung nicht immer ersichtlich war. Das, was als „materialist approach“ bezeichnet wurde, könnte in vielen Fällen auch als empiristische Position bezeichnet werden. Der Beleg samt der konkreten Spezifizierung einer idealistischen Vorgehensweise in der Linguistik ging manchmal an dem eigentlichen Punkt einer Kritik der idealistischen Methodologie vorbei, so wenn er z. B. feststellt, daß linguistische Regeln aus idealistischer Sicht unendlich sind und es keine Möglichkeit gibt, sie zum Abschluß zu bringen. Das bezieht sich auf Chomsky und den einer generativen Grammatik zugrunde liegenden Regelbegriff. Man kann sich aber Abschlußprozeduren oder Fortführungsbeschränkungen der Regelanwendung vorstellen, die mit einer idealistischen Methodologie durchaus vereinbar sind (Chomsky führt unsystematisch auch einige auf). Man muß sich dann mit diesen Beschränkungen selbst auseinandersetzen.

Dieser einleitende Exkurs von Labov war aber auch aus folgendem Grund interessant. Wie er betonte, ist die Diskussion über die philosophischen und ideologischen Implikationen von sozialwissenschaftlichen Arbeiten (hier speziell Soziolinguistik) in Europa intensiver und differenzierter (in Labovs Worten: „more sensitive“) als in Amerika. Seine Arbeiten werden in Europa unter diesen Gesichtspunkten besser diskutiert als in Amerika. Es ist u. E. auch deswegen schade, daß diesem Aspekt kein breiterer Raum in dem Programm des Workshops eingeräumt wurde.

### **Labov: „Sound Change“ und „Syntactic and Phonological Variation“**

Verschiedene ältere Theorien zur Erklärung von Lautwandel nahmen an, daß er auf simplifizierenden Prinzipien beruht, sporadisch vonstatten geht und entweder von den untersten oder den oberen Sozialklassen ausgeht. Neuere Untersuchungen in den USA (New York, Detroit, Chicago), Norwegen, Panama City und Buenos Aires haben jedoch gezeigt, daß die älteren Theorien über Sprachwandel nicht haltbar sind, und glauben, ein „curvilinear pattern of social distribution“ für den Lautwandel gefunden zu haben, wobei die den Lautwandel vorantreibenden sozialen Gruppen in der Mitte der Sozialhierarchie angesiedelt sind, die „lower middle class“ und die „upper working class“.

In einem 1973 begonnenen Projekt in Philadelphia versucht Labov, der Frage nachzugehen, in welcher sozialen Umgebung die Initiierung von Lautwandel stattfindet, welche Sprecher den Lautwandel vorantreiben und wie sich ihr Einfluß auf die gesamte Sprachgemeinschaft auswirkt. In diesem Projekt wurden neue Techniken der Datenaufnahme und Datenmessung entwickelt, um Fehlerquellen möglichst zu reduzieren.

Die Basis der Untersuchungen bilden zwei Datenbanken:

1. Interviews, die in verschiedenen Wohngebieten in einer Reihe von Nachbarschaftslängzeitstudien erhoben wurden (für jeden Probanden mehrere Interviews): in upper class-, middle class- und working class-Gebieten
2. zufällige Telefongespräche, wobei die Sprecher nicht identifiziert wurden.

Beide Datenbanken können als komplementär betrachtet werden; außerdem haben sie gegenseitigen Kontrollcharakter.

Für 113 Probanden aus der Nachbarschaftsstudie und 60 Probanden aus den Telefongesprächen wurde eine vollständige Vokalanalyse (150–200 Vokale je Proband) gemacht. Gemessen wurde mittels eines „linear predictive coding“. Die Interviewdaten wurden mit den Sozialfaktoren Alter, Geschlecht, „social class“, Mobilität, ethnische Zugehörigkeit, Fremdsprachenkenntnisse, Nachbarschaft und „communication pattern“ korreliert. Der Faktor „social class“ basiert auf den Komponenten „education“, „occupation“ und „residence value“ und ist unterteilt in 4 Gruppen: „lower working class“, „upper working class“, „lower middle class“ und „upper middle class“. Der Faktor „communication pattern“ umfaßt die Kommunikation innerhalb der Nachbarschaftsgemeinschaft und hat 5 Unterteilungen.

Folgende Tendenzen zeichnen sich beim gegenwärtigen Stand der Untersuchungen ab: Die höchsten Werte für „sound changes“ liegen in der „upper working class“ (Handwerker, Facharbeiter usw.) bei Personen, die ein hohes Prestige in der Nachbarschaft genießen, gut verdienen und für ihre Kinder eine gute Schulbildung wünschen. Frauen zeigen bei fast allen „sound changes“ eine weit höhere Entwicklungsstufe, sie liegen etwa eine Generation

vor den Männern. Neben ihrer Führerrolle beim Lautwandel zeigen die Frauen auch die Tendenz, mit größerem Bewußtsein lokale und nationale Prestigeformen einzusetzen und zu pflegen. Weiterhin spielt das Alter eine wichtige Rolle; jüngere Menschen zeigen eine fortgeschrittenere Entwicklung beim Lautwandel als ältere Menschen. Labov vermutet auch eine starke Korrelation zwischen den Faktoren „social class“, Geschlecht, „communication index“ und Alter dahingehend, daß Frauen aus der „upper working class“ mit hohem Kommunikationsindex und hohem Sozialprestige die Führerrolle beim Lautwandel übernehmen.

Die bisher genannten Fakten erlauben zwar, Zusammenhänge zwischen lautlichen Veränderungen und der Sozialgruppe bzw. Individuen aus einer bestimmten sozialen Gruppe, die den Lautwandel vorantreiben, herzustellen; die Frage aber, warum Lautwandel auftritt, welches das auslösende Moment ist, vermögen sie nicht zu lösen. Labov vermutet, daß das Eindringen neuer ethnischer und rassischer Gruppen in die lokale Gemeinschaft das auslösende Moment für das Auftreten von Lautwandel ist. D. h. durch den Druck von außen, den neue Sozialgruppe, die in die lokale Gruppe eindringen wollen, ausüben, wird die Abgrenzung nach außen verschärft, die Identifikation mit der eigenen Gruppe verstärkt und die Aufrechterhaltung lokaler Rechte und Privilegien, besonders Anrecht auf Arbeit und Wohnung, erhöht. Das spiegelt sich in der Sprachentwicklung wider. Die neuen Gruppen, die auf Anerkennung und Gleichstellung mit lokalen Gruppen drängen, assimilieren sowohl deren Sprache wie deren Prestigebewußtsein. So sprechen beispielsweise Puertorikaner, wenn sie Standard sprechen wollen, nicht die englische Standardform, sondern den „local standard“ von Philadelphia. Dieser gegenseitige Beeinflussungsprozeß, das Eindringen wollen der neuen Gruppen und eine verstärkte Abgrenzung der alten Gruppen initiiert und treibt die lautliche Entwicklung voran.

Neue ethnische und rassische Gruppen übernehmen die lautlichen Entwicklungsphasen bzw. helfen sie weiterentwickeln, aber nur dann, wenn sie die Aussicht haben, in die lokale Gruppe eindringen zu können und akzeptiert zu werden. Das ist einer der Gründe, warum Neger eine ganz andere Lautentwicklung durchgemacht haben als die übrigen neuen Gruppen. Sie hatten keine Chance, in die weißen Gruppen aufgenommen zu werden und deren politische, ökonomische und bildungsmäßige Rechte und Privilegien zu erhalten. Negersprachen zeigen keine der lautlichen Veränderungen, die die Sprachen der weißen Gruppen zeigen, sondern ihre lautliche Entwicklung zeigt starke Parallelen zu anderen uniformen Black English Vernaculars, die in den übrigen nordamerikanischen Städten gesprochen werden.

Von den in der anschließenden Diskussion angesprochenen Aspekten erscheinen uns zwei erwähnenswert. Einmal die Frage nach der Auswahl der Sozialfaktoren. Dazu meinte Labov, die Sozialfaktoren, die in der Philadelphia-Untersuchung eine Rolle spielten, seien zum Teil aufgrund der vorhandenen Literatur als wesentlich nachgewiesen, darüber hinaus seien sie aufgrund von Plausibilitätserwägungen gewählt worden. Der nächste Schritt müsse aber darin bestehen, zu überprüfen, welches Gewicht den einzelnen Faktoren bei der Erklärung von Lautwandel beizumessen ist.

Die nächste Frage bezog sich auf die Vorhersagbarkeit von Lautwandel. Aus der vorhandenen Literatur wären bereits für das Philadelphia-Projekt einige Vorhersagen möglich, z. B. die Wichtigkeit der Faktoren Geschlecht oder Klassenzugehörigkeit; nicht vorhersagbar

war jedoch die Qualität der Vokaländerungen. Aufgrund einer bestimmten Sozialfaktorenkonstellation werden einige Vorhersagen bezüglich des Lautwandels möglich sein, aber dies sind keine „strong predictions“. Außerdem wird man auch keine grammatischen Veränderungen vorhersagen können. In seinen bisherigen Untersuchungen fand Labov noch keine Hinweise auf grammatische Veränderungen.

Der anschließende Bericht Labovs zu syntaktischer und phonologischer Variation umfaßte im wesentlichen seine bereits bekannten Veröffentlichungen zur Variablenregel.

Labov führt die Variablenregel ein am Beispiel von „consonant clusters“ am Wortende und referiert einige Forschungsergebnisse hinsichtlich des Ausfalls von /t/ in Vergangenheitsformen und in Monomorphemen. Die Ausgangshypothese war, daß funktionale Morpheme seltener ausfallen als /t/ in Monomorphemen (z. B. last month → las' month). Doch diese Hypothese hat sich nicht bestätigt. Morpheme fallen häufiger aus in grammatischer Funktion als in Monomorphemen.

### **Heidelberger Projekt: Varietätengrammatik und Zweitsprachenerwerb ausländischer Arbeiter**

Der Bericht der Heidelberger Projektgruppe Pidgin-Deutsch (Angelika Becker, Ingeborg Gutfleisch) über die Untersuchung der deutschen Sprache von 24 Italienern, 24 Spaniern und einer deutschen Kontrollgruppe von 6 Sprechern umfaßte im wesentlichen Datenerhebung, Datenanalyse und einige Ergebnisse der Untersuchung.

Die Datenaufnahme erfolgte mittels zweier Datenerhebungstechniken, teilnehmende Beobachtung und Intensivinterview. Der Hauptteil der Untersuchung, die syntaktische Analyse, basiert auf dem Sprachmaterial aus den Intensivinterviews. Etwa 2–4stündige Interviews wurden mit den 48 ausländischen Probanden (2/3 Männer und 1/3 Frauen) und den 6 deutschen Sprechern durchgeführt. Die Untersuchung ist im wesentlichen eine 'Querschnitt-Studie' und keine 'Langzeitstudie', obwohl 3 Jahre nach Durchführung der Interviews nochmals mit einigen Probanden Interviews durchgeführt wurden.

Die linguistische Analyse basiert auf einem Korpus von 100 Sätzen pro Sprecher. Auf eine theoretische Explikation von Satz wird verzichtet. Satz, worunter eine „minimale Sinn-einheit“ verstanden wird, fungiert als Arbeitsterminus, d. h. unter den Analysierenden mußte Konsens bestehen bezüglich dessen, was einen Satz als eine minimale Sinneinheit konstituiert.

Bezugsgrammatik ist die Varietätengrammatik, deren zentrale Begriffe der Varietätenraum und die probabilistische Grammatik sind. Eine probabilistische Grammatik ist nichts weiter als eine normale, explizit formulierte Grammatik, deren Regeln in ihrer Anwendung durch probabilistische Gewichtungen beschränkt werden. Die Angabe der Wahrscheinlichkeit der Anwendung einer grammatischen Regel ist am einfachsten bei kontextfreien Syntaxen. Das Heidelberger Projekt verwendet deshalb auch eine kontextfreie Beschreibungsgrammatik.

Der Varietätenraum beinhaltet eine geordnete Menge von Varietäten. Diese Varietäten werden durch extra-linguistische Faktoren bestimmt, den unabhängigen Variablen, denen linguistische Varietäten, abhängige Variable, entsprechen. Das Beschreibungsinstrumentarium, der Chomsky-Grammatik entnommen und z. T. etwas modifiziert, besteht aus

101 kontextfreien Regeln, die in 15 Regelblöcken zusammengefaßt werden. Ein Regelblock enthält alle Regeln mit demselben linksgeschriebenen Symbol; die einzelnen Regeln innerhalb eines Blocks sind Expansionsalternativen des links stehenden Symbols. Jedem Satz aus dem Material der Sprecher wird eine Strukturbeschreibung zugeordnet, und die angewandten Regeln werden für jeden Sprecher mit probabilistischen Werten belegt.

Nach der syntaktischen Analyse wurden die 48 Sprecher aufgrund der Anwendung einzelner Regeln geordnet und gruppiert mittels eines durch Normierung gewichteten kumulativen Mittelwerts, des 'syntaktischen Index'. Die Anordnung der Probanden aufgrund ihres syntaktischen Index ermöglicht einmal die Zusammenfassung in Gruppen, zum anderen die Isolierung von einzelnen Spracherwerbsstadien.

Bei Anwendung der Bezugsgrammatik auf das Datenmaterial ergaben sich eine Reihe von Fragen und Problemen. Zum einen entstanden Bezugsprobleme zwischen grammatischer Kategorie und lautlicher Realisierung, wobei die Zuordnung oft der interpretatorischen Willkür unterlag. Um dieses Problem möglichst klein zu halten, wurde versucht, einheitlich zu interpretieren. Zum anderen stellte sich die Frage, ob und inwieweit die Anwendung derselben Analysekatoren auf verschiedene Entwicklungsstadien des Spracherwerbs gerechtfertigt ist. Außerdem sei die Bezugsgrammatik für die Beschreibung der Zielvarietät oft nicht angemessen.

Bei der Diskussion der Ergebnisse der Untersuchung wurde der Vergleich mit den deutschen Sprechern vorgenommen. In einigen Bereichen, z. B. der Realisierung des Prädikats mit Hilfe eines Verbs, erreichen die fortgeschrittenen Lerner den Standard der Deutschen, in anderen Bereichen, der Verwendung von Pronomina, von Auxiliar und Verb, der Realisierung des Prädikats durch Kopula, liegen die Werte der ausländischen Sprecher über dem Standard der Deutschen. Hier wird entweder Übergeneralisierung vermutet oder eine im Vergleich zum deutschen Sprachgebrauch unterschiedliche Bedeutungszuordnung. Der übermäßig häufige Gebrauch des Modalverbs *müssen* in einer bereits weiter fortgeschrittenen Sprechergruppe wird damit erklärt, daß *müssen* für Zeitmarkierung ganz allgemein (Vergangenheit und Zukunft) benutzt wird. In einigen linguistischen Bereichen erreichen auch die fortgeschrittensten Lerner nicht die Werte der Deutschen wie z. B. bei phonetischen Werten: Der Anteil der Tilgung von /t/ im Auslaut ist bei Ausländern wesentlich höher als bei Deutschen. Interessant ist auch, daß die syntaktische und phonetische Entwicklung nicht parallel verlaufen, sondern z. T. weit auseinanderklaffen.

Die Korrelation der sprachlichen und außersprachlichen Daten ergab für die folgenden Faktoren einen hohen Einfluß auf die sprachliche Entwicklung: Kontakt mit Deutschen in der Freizeit, Einreisealter und Kontakt mit Deutschen am Arbeitsplatz. Die Wichtigkeit des Faktors Einreisealter konnte Labov aus seinen Erfahrungen in Philadelphia bestätigen. Der Faktor Aufenthaltsdauer spielt eine wesentlich geringere Rolle; in den ersten 2–3 Jahren lernen die Sprecher, und je nach Einfluß weiterer Faktoren entwickelt sich die Sprache weiter, oder sie stabilisiert sich auf dem bis dahin erreichten Niveau.

Kritisch merkt die Projektgruppe zu ihrer Korrelationsmethode von sprachlichen und außersprachlichen Daten an:

- Sprachliche und außersprachliche Daten werden nur äußerlich einander zugeführt, aber nicht theoretisch aufeinander bezogen. Damit rückt die Dynamik des Lernprozesses nicht in den Vordergrund.

- Man geht von sozialen Daten als unabhängigen Variablen aus und von sprachlichen Daten als abhängigen Variablen. Doch der Sprachlernprozeß ist wesentlich komplexer, und eine ständige Interdependenz beider Variablenbereiche muß angenommen werden.

### Labov: „Discourse Phenomena“

Der Mittwochvormittag war wohl der beeindruckendste Teil der Gesamtveranstaltung. Es ging um die Analyse von Erzählungen, die von Normalsprechern mündlich erzählt wurden.

Die analytische Ebene und das entsprechende analytische Instrumentarium bleiben weitgehend auf dem Stand des schon länger bekannten Modells narrativer Strukturen von Labov/Waletzky (1967). Die Analyse von Erzählungen, betont er, ist nicht eine Strukturanalyse, sondern vielmehr eine Interaktionsanalyse: Eine Strukturanalyse von Erzählungen hat nur dann Sinn, wenn sie in einen sozialen Kontext eingebettet ist. (Diese Feststellung entspricht in etwa der in dem 67er Aufsatz getroffenen Unterscheidung zwischen „clauses“, die durch Permutationstests in vier Typen unterteilt werden: 1. freie „clauses“, 2. narrative „clauses“, 3. koordinative „clauses“ und 4. restringierte „clauses“ und Funktionen, die in folgenden Gruppen unterschieden werden: 1. Orientation, 2. Komplikation, 3. Evaluation, 4. Resolution und 5. Coda.)

Nach Labov wird in einer Erzählung Vergangenheit rekapituliert; man versucht, eine persönliche Erfahrung einem anderen zu vermitteln, sie zu seiner eigenen Erfahrung zu machen.

Wie wird das in der Erzählung bewerkstelligt? Zuerst exemplifiziert Labov einige Aspekte des Modells narrativer Strukturen, wie er es auch bereits (1967) und (1972) formuliert hat, mittels einer großen Anzahl von meisterhaft vorgeführten und eingesetzten Erzählungen. Dann wird auf spezielle Fragen eingegangen wie z. B. die der „temporal juncture“, womit das Herstellen von temporalen Beziehungen zwischen verschiedenen narrativen „clauses“ angesprochen wird. Anhand eines einfachen Beispiels veranschaulicht Labov ihre Funktionsweise:

- This boy punched me*
- and I punched him*
- and the teacher came in*
- and stopped the fight.*

Die Aufteilung in die Primärsequenzen a, b, c, d erfolgt durch die „temporal juncture“. Man kann aber die gleiche Geschichte in umgekehrter Reihenfolge erzählen:

- The teacher stopped the fight*
- she had just come in*
- I had punched this boy*
- he had punched me.*

Der unterschiedliche Aufbau der Geschichte erfolgt ausschließlich aufgrund einer anderen zeitlichen Anordnung der Primärsequenzen (realisiert durch Plusquamperfekt).

Andere wichtige Elemente einer Erzählung sind „future“, „modal“, „comparatives“ und besonders „negatives“. Ein „negative“ taucht an ganz bestimmten Stellen der Erzählung auf, meist nach der Schilderung einer Ereignisabfolge auf dem Höhepunkt der Geschichte.



Es wird gesagt, was nicht passiert ist; zugleich bekommt man dadurch einen Eindruck von dem, was passiert ist.

Ein weiteres wichtiges Strukturmerkmal einer Erzählung ist das, was Labov als die „stasis“ bezeichnet. Das ist die kurzweilige Erhöhung der Spannung unmittelbar vor der Aufführung der zentralen Information der Erzählung (Höhepunkt) durch linguistische und paralinguistische Mittel (Pause usw.). Er vergleicht diese Situation mit der Situation, die entsteht, wenn ein Fußballspieler, der den Ball hat, in Position vor dem offenen Tor ist und ein gegnerischer Spieler in einiger Entfernung vor ihm und zwischen ihm und dem unbewachten Tor steht: Der Spieler hält einen Augenblick an und schätzt die Situation ein, bevor er auf das Tor schießt.

Eine in mündlichen Erzählungen oft angewandte Technik ist die Einführung der Personen der Erzählung (Teilnehmer der Geschichte) durch Polarisation (Protagonist, Antagonist und andere). Protagonisten und Antagonisten erfüllen meist die syntaktische Funktion des Subjekts und Objekts, während andere Personen, die eine weniger zentrale Rolle spielen, oft in präpositionalen Phrasen eingeführt werden.

Der Zentralpunkt der Analyse von Erzählungen ist aber weder die „temporal juncture“ noch andere einzelne Techniken innerhalb einer Erzählung, sondern das „organizational structuring around the central point“ (entspricht weitgehend der „conditional relevance“ von Schegloff). Es ist dabei wichtig, daß in der Erzählung mindestens ein Ereignis vorhanden sein muß, das erzählenswert („reportable“) ist. Dieses Ereignis muß darüberhinaus für die konkrete Erzählsituation glaubhaft sein („believable“).

Die Forderung nach der „reportability“ von einem Ereignis ist eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche narrative Kommunikation. Denn das Fehlen dieser Voraussetzung führt zu einem Mißerfolg. Man gibt z. B. jemandem das Recht, eine lustige Geschichte zu erzählen. Wenn der andere die Geschichte zu Ende erzählt hat und man findet selbst nichts Lustiges dabei, dann wird man fragen „so what?“ (*Na und?*). Das ist im Englischen eine sehr starke negative Bewertung, die relativ selten von Erwachsenen untereinander verwendet wird (obwohl sie bei Kindern häufiger vorkommt). In einem anderen narrativen Kontext wird der Hörer, wenn die „reportability“ nicht erreicht ist, die Frage stellen: „So where is your hung up“. Das ist eine sehr starke Ablehnung des Bemühens des Erzählers „to occupy a social space“.

Diese beiden Faktoren, „reportability“ und „believability“ von Ereignissen in einer konkreten narrativen Interaktion, machen das aus, was Labov als ‘Objektivität’ oder ‘objektive Evaluation’ bezeichnet hat:

$$\left. \begin{array}{l} \text{reportability} \\ \text{believability} \end{array} \right\} \text{objectivity (objective evaluation)}$$

Dieser externen Evaluation tritt das ältere Konzept einer internen Evaluation gegenüber, welche den Teil des erzählerischen Textes ausmacht, der die Haltung, die Einstellung des Erzählers zum Erzählten enthält, wodurch aber auch ‘dramatische’ Akzente gesetzt werden.

Was diesen Teil des Labov Workshops charakterisierte, war nicht die stringente und systematische Analyse von narrativen Texten. Eine solche Analyse hat nicht stattgefunden. Das Besondere dabei war die Fähigkeit Labovs, auf Probleme, Aspekte und Zusammenhänge

aufmerksam zu machen, die für die Analyse narrativer Texte von besonderer Bedeutung sind. Labov startete ein brillantes Feuerwerk von sprachlicher Persuasion, Darstellungskunst und didaktischem Einfühlungsvermögen. Durch eine unendliche Anzahl von Erzählbeispielen, meisterhaft ausgewählt und 'aufgeführt' und mit den nötigen Informationen für die jeweilige Einordnung dieser Erzählungen in den jeweiligen narrativen Situationen, erreichte er eine ungemein spannende Auseinandersetzung mit den vielfältigen Problemen der Analyse narrativer Interaktionen, die zu einer Sensibilisierung für die verschiedenen Aspekte des Phänomens geführt hat. Der Titel dieses Teils der Veranstaltung entspricht auch ganz dieser Bewertung: „Discourse Phenomena“.

### **Quasthoff: Konversationelle Erzählungen**

Am Mittwochnachmittag hat Uta Quasthoff einige Ausführungen zu ihrem Untersuchungsansatz gemacht, und zwar über Struktur und Funktion von konversationellen Erzählungen.

Eine konversationelle Erzählung ist eine mündlich konstituierte Diskurseinheit, die sich spontan in Gesprächen realisiert; es werden nur solche Erzählungen untersucht, bei denen zwei am ursprünglichen Geschehen Beteiligte gemeinsam eine Geschichte erzählen (mit mindestens einem Zuhörer). Quasthoffs Beschreibungsansatz geht von einem integrativen strukturell-funktionalen Prinzip aus, da die Strukturen von Erzählungen von den intendierten und tatsächlichen Funktionen innerhalb von Diskursen nicht getrennt werden können. Es geht ihr darum, die Prinzipien des Produktions- und Rezeptionsprozesses einer konversationellen Erzählung in der Interaktionssituation auszuarbeiten.

Eine der grundlegenden Kategorien des theoretischen Ansatzes für eine solche Ausarbeitung ist das Konzept des 'Plans' (wie es von Miller, Galanter, Pribram (1973) vorgeschlagen wurde). Das kognitive und verbale 'Planen' einer komplexen Handlung verweist in diesem Zusammenhang (anders als in der umgangssprachlichen Verwendung) nicht auf einen Grad der Bewußtheit in der Vororganisation der Handlung. Darüber hinaus sind solche Pläne nicht nur für den Handelnden, sondern auch für den Wahrnehmenden Grundlage und Ausgangspunkt seiner Tätigkeit. Jede Art von kognitiver Auseinandersetzung eines Menschen mit seiner Umwelt (und darin ist er selbst als Gegenstand dieser Auseinandersetzung enthalten) muß durch Pläne organisiert sein. Kraft ihrer (wenn auch graduell unterschiedlichen) gesellschaftlichen Konventionalisierung machen solche Pläne Bedeutungen überhaupt kommunizierbar.

Der Konstitutionsprozeß der Erzählung wird auf drei verschiedenen Analyseebenen beschrieben:

1. Die kognitive Planung von der Erinnerung an das (noch zu erzählende) Ereignis in der konkreten Interaktionssituation „bis zur Überführung von Bedeutungen in Formen“.
2. Das konventionell vorfindliche Handlungsmuster für Erzählungen, d. h. die abstrakte Bedeutungsstruktur der zu verbalisierenden Erzählung.
3. Die sprachliche Realisierung, d. h. die Überführung der hierarchisch gegliederten Bedeutungen eines Textes in die lineare Form einer Folge von Äußerungen, die den semantischen und interaktiven Zielen der Handlung angemessen ist.

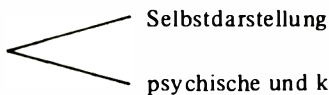
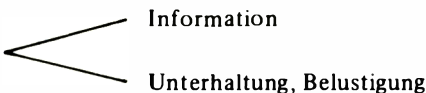
Die zweite Analyseebene ist durch eine starke Anlehnung an den kategorialen Rahmen



gekennzeichnet, wie er von Labov/Waletzky in deren Beschreibungsmodell der Bedeutungsstruktur von narrativen Texten skizziert wird. Im Gegensatz zu diesem Modell (und anderen ähnlichen Ansätzen) werden die Strukturelemente nicht kategorial, sondern relational aufgefaßt. Dadurch ergibt sich aufgrund des relationalen Ordnungsgefüges der semantischen Struktur noch keine feste lineare Ordnung des narrativen Textes. Sie wird durch variable Linearisierungsstrategien für die Textoberfläche hergestellt.

Außerdem werden zwei Funktionstypen unterschieden:

1. Kommunikative Funktion: Sie bezieht sich auf den Inhalt der Geschichte. Sie ist folgendermaßen gegliedert:

- a) primär sprecherorientiert 
  - Selbstdarstellung
  - psychische und kommunikative Entlastung
- b) primär Hörerorientiert 
  - Information
  - Unterhaltung, Belustigung

c) Belegfunktion: In den argumentativen Ablauf eingebaute Erfahrungsbelege. Die direkte Erfahrung wird durch die Erzählung dargestellt.

2. Interaktive Funktion: Sie bezieht sich auf die Auswahl aus verschiedenen möglichen narrativen Stilen für die konkrete Interaktionssituation.

Innerhalb der Erzählung selbst wird zwischen Sprecherrollen (sie beziehen sich auf das direkte jeweilige Sprecherverhalten) und Interaktionsrollen (sie werden festgelegt: Erzähler als derjenige, der die Erzählinitiative ergreift und Ko-Erzähler als derjenige, der nach der Initiative des Erzählers in den Erzählvorgang eingreift und ihn weiterführt) unterschieden. Als den konkreten Erzählvorgang übergreifend werden Handlungsrollen angenommen, und sie beziehen sich auf die Erfahrung aus dem vergangenen Geschehen und deuten auf mögliche unterschiedliche Interpretation des zu erzählenden Ereignisses hin.

Weiterhin wurde zwischen kooperativen Erzählungen (bzw. Erzählungssequenzen) und antagonistischen Erzählungen (bzw. Erzählungssequenzen) unterschieden. Bei der ersten Art handelt es sich um komplementäre Erzählteile: Der Erzähler oder Ko-Erzähler führte fort und/oder ergänzte den Erzählabschnitt des jeweils anderen. Bei der zweiten Art handelt es sich um konfligierende Erzählteile: Der eine Erzähler lehnt den Erzählabschnitt des anderen ab und revidiert ihn.

An Beispielen aus verschiedenen Corpora (Beratungsgespräche an Sozialämtern, Eheberatungsgespräche, Gruppengespräche mit Schülern) wurde die Anwendung dieser Konzeption vorgeführt.

### **Klein: Wegauskünfte**

Klein berichtete über ein Projekt des Max-Planck-Instituts in Nijmegen, das unter seiner Leitung durchgeführt wird. Zentrales Interesse des Projekts ist, die Kontextabhängigkeit natürlicher Sprache, besonders lokaler Deixis, am Beispiel der sprachlichen Handlung 'Wegauskünfte' zu untersuchen. Der Terminus 'Wegauskunft' umfaßt die gesamte Hand-

lung von Kontaktaufnahme bis zur Kontaktlösung. Schwerpunkt der sprachlichen Handlung ist die Wegbeschreibung. Charakteristisch für Wegauskünfte ist die asymmetrische Rollenverteilung der Interaktionspartner, die im Verbalen reflektiert wird. Eine Person F (Frager) möchte eine Weginformation und fragt eine Person A, von der sie annimmt, daß sie die Information hat und Auskunft geben kann.

Wegauskünfte lassen sich in 3 Teile untergliedern:

1. Einleitung: Hier hat F die dominante Rolle. Er hat folgende Aufgaben zu lösen:
  - Kontaktaufnahme mit A
  - Darlegung seines Wunsches
  - Sicherung der Bereitschaft in A, den Wunsch zu erfüllen.
2. Hauptteil: Hier spielt A die dominante Rolle. Seine Aufgabe ist:
  - Wegbeschreibung
  - Verständnissicherung bei F
3. Abschluß: F übernimmt wieder die dominierende Rolle: Er hat jetzt folgende Aufgaben:
  - Bestätigung, daß A seine Aufgabe erfüllt hat
  - Dank
  - Kontaktlösung.

Der Schwerpunkt von Kleins weiterem Bericht lag auf der Wegbeschreibung. Die Studie basiert auf 40 Wegauskünften in natürlichen sozialen Situationen. Passanten wurden mit versteckten Mikrofonen in der Innenstadt Frankfurts (in der Nähe der Hauptwache / Anfang der Zeil) nach dem Goethehaus und der Alten Oper gefragt. Transkribiert wurde in normale Orthographie unter Berücksichtigung einiger dialektaler Besonderheiten.

Wegauskünfte können unter interaktivem, kognitivem und linguistischem Aspekt untersucht werden. Diese Unterteilung ist nur analytisch, da alle Aspekte gemeinsam auftreten und nur schwer zu trennen sind. Klein versuchte, sich in seinen Ausführungen auf den letztgenannten Aspekt zu konzentrieren.

Der erste Teil der Wegauskunft, die Kontaktaufnahme, beginnt fast immer mit *Entschuldigen Sie bitte* . . . und führt dann das Ziel der Wegfrage ein. Das Ziel muß exakt benannt werden, damit für A eine Identifizierung und Lokalisierung des Ziels möglich ist.

Der zweite Teil, die Wegbeschreibung, beginnt meist mit einer Planungspause auf seiten A's. Hat A das Ziel nicht identifizieren und lokalisieren können, fragt er nach, oder er weist die Aufgabe zurück mit *Ich bin hier fremd* u. ä. Kann A die Frage beantworten, oder meint er, sie beantworten zu können, versucht er zunächst, in seiner 'kognitiven Karte', die er von der Gegend hat und die durch F's Frage aktiviert wurde, seinen Standpunkt und den Zielort zu lokalisieren. Diese 3 Faktoren, kognitive Karte der Gegend, die unvollständig oder auch falsch sein kann, verglichen mit einer Stadtkarte, lokalisierter Zielort und lokalisierter Standort, ergeben den Primärplan. Aus dem Primärplan wählt A dann eine Reihe von Fixpunkten aus, die er auf seiner imaginären Wanderung vom Standort zum Zielort für F für wichtig hält, und beschreibt im Sekundärplan für F diese imaginäre Wanderung anhand der Fixpunkte. Die Verbalisierung verläuft individuell sehr unterschiedlich. Es gibt totale Vorausplaner und solche, die während der Beschreibung der

imaginären Wanderung immer wieder neue Aspekte einbringen, sich verheddern, von vorne anfangen usw. Für die Wahl der imaginären Wanderung gibt es auch einige Alternativen, und A wählt häufig nicht den kürzesten Weg aus, sondern den, den er entweder selbst öfter geht oder wo die Straßenbahn fährt oder wo seine bevorzugten Geschäfte liegen u. a. D. h. der Primärplan und die imaginäre Wanderung verschiedener Individuen können ganz erheblich differieren.

In temporaler Abfolge gibt A die Wegbeschreibung von einem Fixpunkt zum nächsten Fixpunkt und verwendet dabei eine Reihe deiktischer Elemente wie *hier, da, rechts, links* u. a. Die jeweilige Bedeutung dieser Deiktika wird durch die Blickrichtung der imaginären Wanderung bestimmt, durch die Auswahl der Fixpunkte und die Blickrichtung, in der die Fixpunkte angegangen werden.

Der dritte Teil der Wegauskünfte, der Abschluß, beginnt mit einer Bestätigung F's, daß er A's Ausführungen verstanden hat und jetzt weiß, wie er sein Ziel erreichen kann. Es folgt ein kurzer Dank und die Verabschiedung, meist: *Vielen Dank, auf Wiedersehen.*

Unter interaktivem Aspekt ist bei Wegauskünften folgendes hervorzuheben: Die Wegerfrage ist ein sozial bestimmtes Anliegen, mit dem man auf der Straße fremde Passanten ansprechen kann. Dabei sind die sozialen Zwänge, Auskunft zu geben, so stark, daß es nur wenige Möglichkeiten gibt, sich der Aufgabe zu entziehen, auch wenn Lokalisierung und Identifizierung des erfragten Ziels nicht exakt möglich sind. Wenn A das Ziel nicht genau kennt, wird er versuchen, der sozialen Verpflichtung nachzukommen durch zusätzliche Fragen bezüglich des Ziels oder durch Hinzuziehen weiterer Passanten. Dabei können sich längere Diskussionen über Identifizierung und Lokalisierung des Ziels zwischen zwei oder mehreren Passanten entspinnen, ohne daß F eine für ihn befriedigende Zielauskunft erhalten hätte.

Es war schade, daß im gesamten Workshop-Programm zuwenig Raum für Diskussionen vorgesehen wurde. Eine breitere Diskussion hätte besonders im Anschluß an die Labov-Vorträge interessant werden können.

Außerdem fanden wir es bedauerlich, daß die Tagungsunterlagen nicht vor dem Workshop verschickt wurden. Da das Tagungsprogramm dicht gedrängt war, war es kaum möglich, die einzelnen Papiere vor dem jeweiligen Vortrag zu lesen. Man war dann gezwungen, die ohnehin knapp bemessene Diskussionszeit zu Zusatz-, Informationsfragen u. ä. m. zu nutzen.

Wir hätten es auch besser gefunden, wenn die Weinprobe nicht am Ende, sondern zu Beginn des Workshops stattgefunden hätte. Das hätte den Kontakt unter den Teilnehmern erheblich gefördert.

## Literatur

Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch' (1976): Untersuchungen zur Erlernung des Deutschen durch ausländische Arbeiter. Germanistisches Seminar of the University of Heidelberg (vervielf. Manuskript).

Klein, W. (1977): Wegauskünfte. MPG Forschungsgruppe für Psycholinguistik (erscheint in: Zs. für Literaturwissenschaft und Linguistik 33).

- Labov, W./Waletzky, J. (1967): Narrative Analysis: Oral versions of personal experience. In: Essays on verbal and visual arts. Hg. J. Helm. Seattle, London.
- Labov, W. (1972): Sociolinguistic Patterns. Philadelphia.
- Labov, W./Bower, H./Hindle, D./Dayton, E. u. a.: (1978): Social Determinants of Sound Change. Philadelphia: U. S. Regional Survey.
- Miller, G./Galanter, E./Pribram, K. H. (1973): Strategie des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens. Stuttgart.
- Quasthoff, U. M. (1979): Gliederungs- und Verknüpfungssignale als Kontextualisierungshinweise (= L. A. U. T. Series A, Paper No. 62). Trier.

Inken Keim, Pantelis Nikitopoulos  
 Institut für deutsche Sprache, Friedrich-Karl-Str. 12, 6800 Mannheim